
Der Fuchs und die Kamelie: Ignazio Silone am Lago Maggiore

Maïke Albath

Am 13. Januar 1915 bebt um kurz vor acht Uhr morgens in den Abruzzen die Erde. Die Steinhäuser, Bauernhöfe, Kirchen, Villen und Türme der Ortschaften fallen in sich zusammen, Berghänge reissen auf, Pflasterstrassen zerbersten.

Ein dichter Nebel stieg auf, die Häuserdecken öffneten sich, es regnete Kalk. Inmitten dieses Nebels erkannte man die Bewohner, die ohne einen Laut zu den Fenstern schwanken. Es dauerte vielleicht zwanzig Sekunden, höchstens dreißig. Als der Kalknebel verflog, lag eine neue Welt vor uns. Die Häuser waren nicht mehr da, die Straßen verschwunden, das Städtchen dem Erdboden gleich gemacht... Zwischen den Ruinen strichen Schemen umher, wie Gespenster[.]

So schildert Ignazio Silone, der damals noch Secondino Tranquilli hiess und knapp fünfzehn Jahre alt war, die Katastrophe später. «Ein alter Wucherer sass in ein Laken gewickelt auf einem Stein, das Erdbeben hatte ihn, wie so viele, im Bett überrascht. Er bettelte um Essen. «Friss deine Wechsel», erwiderte man ihm.»² In Pescino, Secondinos Heimatdorf in der Marsica, kamen zwei Drittel der Einwohner ums Leben, insgesamt gab es über 30.000 Tote. Nach wenigen Tagen taucht zwischen den Ruinen ein Priester namens Don Orione auf, ein kleiner, drahtiger Mann, der Steine wegräumt und nach verwaisten Kindern sucht. Aus Rom trifft König Vittorio Emanuele III ein, um der Bevölkerung Trost zu spenden. Secondino beobachtet fasziniert, wie der Priester unter den betretenen Augen des Monarchen kurzerhand lauter Kinder in die königlichen Automobile verfrachtet und fortbringen lässt. Auch Secondinos Mutter war unter den Trümmern ihres Hauses begraben worden, ausser ihm selbst hatte nur sein jüngster Bruder Romolo überlebt. Don Orione wird für beide zu einem väterlichen Freund, sein kämpferisches Verständnis des Evangeliums dient ihnen als Vorbild. Aber die Erfahrung, dass sich alles von einem Moment auf den nächsten in Staub auflösen kann, begleitet Secondino von nun an.

Angst hat er allerdings keine mehr. Der blitzgescheite Gymnasiast landet auf einem Internat in Rom, widersetzt sich dem autoritären

Erziehungsstil und hängt nach einigen weiteren Versuchen die Schule an den Nagel. Die verzweifelte Lage der Landarbeiter der Marsica, die kaum Ertrag erwirtschaften, treibt ihn mehr um. «Das Schicksal der Menschen in meiner Region, die seit etwa acht Jahrhunderten Abruzzen heisst, wurde vor allem von den Bergen bestimmt», charakterisiert er seine Herkunft.³ Er ist siebzehn, als ihn die Bauern von Pescino, die weder lesen noch schreiben können, zu ihrem Sprecher wählen. Secondino verfasst Eingaben und Protestnoten, und in Rom kommt er in Kontakt mit der sozialistischen Partei, tritt der Jugendorganisation der internationalen Kommunisten bei, reist nach Berlin, später nach Moskau. Italien erlebt in jenen Jahren einen beispiellosen Industrialisierungsschub. Bei den Wahlen von 1919 erreichen die Sozialisten im Parlament eine einfache Mehrheit, verweigern sich aber einer Koalition. «Es wie in Russland machen», lautet die Parole.⁴ In Turin, Genua und Mailand werden Fabriken besetzt, Schlägertrupps der Faschisten schüren die Spannung auf der Strasse. Das bürgerliche Lager fürchtet Anarchie. 1921 wird der Partito comunista italiano aus der Taufe gehoben, Secondino zählt zu den Gründungsmitgliedern. Von nun an führt er das Leben eines politischen Aktivisten, unterstützt von seiner Freundin Gabriella Seidenfeld, einer jüdischen Genossin. Nach Mussolinis Marsch auf Rom 1922 und dem Umbau des italienischen Staates zur Diktatur landet er mehrfach im Gefängnis. In Barcelona verwendet der junge Kommunist in Beiträgen für eine Gewerkschaftszeitung 1923 erstmals das Pseudonym Ignazio Silone – eine Anspielung auf Poppedius Silo, wie er aus den Abruzzen gebürtig, in der Antike Anführer eines Aufstands seiner Landsleute gegen die römischen Machthaber.

Was es heisst, den abstrakten Werten einer politischen Überzeugung alles andere unterzuordnen, legt Silone am Beispiel seines sieben Jahre später erfundenen Helden Daniele eindrücklich dar. Er lebt längst im Zürcher Exil, hält sich mit Zeitungsartikeln über Wasser, verkehrt mit Ernst Toller, Kurt Tucholsky, mit Thomas Mann und dessen Sohn Klaus, Bertolt Brecht und Robert Musil. Mit dem PCI hatte er sich überworfen.

Nach grossen Schwierigkeiten erkannte die Schweizer Fremdenpolizei mein Recht auf Asyl unter der Bedingung an, auf sämtliche politischen Aktivitäten zu verzichten, auch journalistische, aber ich bekam die Erlaubnis, Bücher zu schreiben und in ausländischen Blättern zu publizieren.⁵

Jenseits der Grenze war Mussolini unangefochten, sogar international achtete man ihn als jemanden, der Italien zu neuer Grösse verholfen hatte. 1932 wählte Silone den Lago Maggiore zum Schauplatz seiner Erzählung *Der Fuchs*, die er kurz nach seinem Erstling *Fontamara* schrieb. Knapp drei Jahrzehnte später arbeitete er die Geschichte zum Kurzroman *Der Fuchs und die Kamelie* (1960) um.⁶ Fabel, Figurenensemble und zentraler Konflikt sind identisch.

Der Fuchs und die Kamelie ist sein einziges Buch, das nicht in den Abruzzen spielt, und ein grösserer Gegensatz zu den kargen, windumrausten Bergen der Marsica ist kaum vorstellbar. Erdbebenartige Erschütterungen verlagert er in das Innere seiner Figuren; die Tessiner Landschaft ist lieblich. Anders

als in Silones fulminantem Debüt, das 1933 zuerst auf Deutsch erschien, in dreissig Sprachen übersetzt wurde und den Verfasser zu einem berühmten europäischen Intellektuellen machte, stehen nicht die Tagelöhner mit ihrem aussichtslosen Kampf um Ressourcen im Mittelpunkt, sondern die Geschicke einer kleinen Familie während des Faschismus. Der Mechaniker Daniele kehrt als gestandener Familienvater auf den Hof seines Vaters am Lago Maggiore zurück, den er unter der Bedingung, die Felder selbst zu bebauen, geerbt hat. Während seine Frau Filomena still und unterwürfig den Haushalt besorgt und die jüngere Tochter Luisa noch die Schule besucht, geht die wortgewandte Silvia ihrem Vater häufig zur Hand. Daniele fühlt sich seiner hübschen Ältesten innig verbunden, genauso wie dem Exilitaliener Agostino, zugleich sein Genosse im klandestinen Kampf gegen die italienischen Faschisten. Auch Silvia hat etwas übrig für den jungen Freund, so dass sich der Roman zuerst wie eine Liebesgeschichte in politisch bewegten Zeiten ausnimmt. Die Beschreibungen des Lago Maggiore sind lyrisch und verdichten die Atmosphäre:

Der See war grau, nur auf den sich kräuselnden Wellen lag ein goldener Widerschein. Der Himmel, der am Morgen bedeckt gewesen war, hatte sich fast völlig aufgeklärt bis auf einige weiße, honigfarbene gefleckte Wolken über den Bergen oberhalb von Brissago,⁷

heisst es zum Beispiel. Oder:

Der See sah aus wie ein großes graues Tuch mit langen schwärzlichen Rissen, das von den grünen und braunen Flecken der Weiden, Erlen und Pappeln eingerahmt war. [...] Das Tal war arm. Der Anblick der Felsen erinnerte an abgewetzte, verwitterte Knochen.⁸

Der Himmel ist so dunkel wie Auberginen, die Sonnenstrahlen sind «so sanft wie Taubenflügel», später ist das Seewasser «bleiern» und «riecht brenzlich», die Ebene wirkt «wie verwest»⁹. Silone ist in diesem Text formal weniger innovativ als in *Fontamara* und bedient sich eines gediegenen Realismus. Die Geschichte entspinnt sich über prägnante Dialoge, es mangelt nicht an kuriosen Wendungen und Lokalkolorit. Gerade ist das beliebte Kamelien-Fest mit einem Blumencorso in Vorbereitung. Zwei Handlungsstränge unterlaufen die ländliche Idylle: Ein Fuchs reisst nachts immer wieder Hühner, zeitgleich erpresst die italienische Geheimpolizei ausgerechnet die alte Näherin Nunziatina. Die Florentinerin dürfe nur in der Schweiz bleiben, wenn sie ihre Kunden bespitzle. Agostino hilft ihr aus der Patsche, gerät aber in eine Schlägerei mit dem Erpresser und muss fliehen, um seine Genossen nicht in Gefahr zu bringen. Daniele fährt zu ihm nach Aarau, unterdessen wird bei ihm zu Hause ein Italiener einquartiert, Verletzter eines Autounfalls, heisst es. Bei seiner Rückkehr findet Daniele eine verliebte Älteste vor. Silvia solle keinen gewöhnlichen Mann wählen, beschwört er sie, anständig müsse er sein. Dann überstürzen sich die Ereignisse: Als Herr Cefalù, Silvias Verehrer, erneut anreist, um den Vater kennenzulernen, entdeckt er im Arbeitszimmer

kompromittierende Schriften und stürzt aus dem Haus – um Daniele anzuschwärzen, fürchten die verzweifelten Frauen. Daniele muss wieder in die Berge, um Agostino zu warnen und die Enttarnung zu verhindern. Zwei Tage später wird im See die Leiche eines jungen Mannes geborgen: Es ist Silvias Verlobter, der sich aus der Verzweiflung, in die Tochter eines Widerstandskämpfers verliebt zu sein, das Leben nahm.

Der Fuchs und die Kamelie verhandelt Themen, die Silone Zeit seines Lebens beschäftigten: Ehrlichkeit, Treue zu politischen Überzeugungen, Loyalität und Verrat. Bevor er 1929 binnen weniger Monate *Fontamara* schrieb, hatte er einige Häutungen hinter sich. Seine Rolle im PCI hatte 1923 zu seiner Ausweisung aus Italien geführt. Er ging nach Frankreich, agitierte von dort aus, geriet mehrfach mit der offiziellen Parteilinie in Konflikt und zog sich schliesslich in die Schweiz zurück. Ein dramatischer Wendepunkt in seinem Leben war die Festnahme seines Bruders Romolo im April 1928. Ohne einen Beweis bezichtigte man ihn, Urheber eines Attentats auf den König in Mailand mit 18 Toten und über hundert Verletzten gewesen zu sein. Don Orione schaltete sich ein, verzweifelt setzte Ignazio Silone alle Hebel in Bewegung. Aus dieser Zeit stammt ein Brief an Guido Bellone, Offizier der faschistischen Geheimpolizei. Am 15. April 1930 heisst es:

Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen nicht mehr geschrieben habe. [...] Ich befinde mich an einem verzweifelten Punkt meines Daseins. Mein moralisches Empfinden, das seit jeher stark ausgeprägt war, hält mich vollständig in Schach und lässt mich weder schlafen noch essen. Ich bin an einem entscheidenden Punkt meiner Gewissenskrise angelangt, die nur noch einen einzigen Ausweg lässt: einen kompletten Ausstieg aus der militanten Politik (ich werde mir irgendeine intellektuelle Beschäftigung suchen). Sonst bliebe mir nur der Tod. Weiterhin mit der Zweideutigkeit zu leben, ist mir unmöglich. Meine Bestimmung war es, Landwirt in meinem Dorf zu sein. Das Leben hat mich auf eine schiefe Bahn geführt, die ich jetzt verlassen will. Mir scheint, dass ich weder meinen Freunden noch meinem Land sonderlich geschadet habe. Soweit es mir möglich war, habe ich immer versucht, nichts Schlimmes anzurichten. Ich muss Ihnen angesichts Ihrer Funktion auch zugestehen, dass Sie immer ein Ehrenmann waren. Damit Sie meinen Plan, der sich in zwei Phasen vollzieht, nicht behindern, schreibe ich Ihnen diesen letzten Brief. Erstens will ich aus meinem Leben alles, was Falschheit, Doppelbödigkeit, Uneindeutigkeit und Geheimnis ist, tilgen. Um, zweitens, ein neues Leben auf einer neuen Grundlage anzufangen, will ich für das Böse, das ich angerichtet habe, Gutes für die Arbeiter und Bauern (denen ich mich in allen Fasern meines Seins verbunden fühle) tun.¹⁰

Mit dem Empfänger habe ihn, schreibt er weiter, lange Zeit eine «loyale Beziehung» verbunden, aber nunmehr wolle er «moralisch leben»¹¹. Silone unterzeichnet mit dem Namen Silvestri, der in den Faszikeln der Geheimpolizei als Informant Nummer 73 geführt wird und Verfasser einer ganzen Reihe von Berichten über Interna des PCI ist. War Silone ein langjähriger Spitzel oder war er nur wegen der Festsetzung seines Bruders aktiv geworden? Im Unterschied zum zitierten Brief ist die Zuordnung anderer Berichte bis heute umstritten, ebenso wie Dauer und Ausmass der Aktivitäten

Silones als Informant.¹² Aber viel entscheidender als die Art und Weise der Kollaboration ist sein mutiges Eingeständnis, so nicht weiterleben zu können. Tatsächlich hatte Ignazio Silone schon 1929 einen Nervenzusammenbruch erlitten, von dem er sich zuerst in Davos und dann in Ascona langsam erholte. Anschliessend wandte er sich an einen Arzt, dessen neuartige Methoden in ganz Europa für Furore sorgten: Carl Gustav Jung.¹³ Das Ergebnis der Psychoanalyse war der klare Bruch mit Guido Bellone und die Niederschrift seines Debüts, mit dem er schliesslich auch zu den Wurzeln seiner Herkunft zurückkehrte. Die Erzählung *Der Fuchs* entstand kurze Zeit später. In gewisser Weise erzählt Silone hier von seiner gerade vollzogenen Entscheidung, denn auch Herr Cefalù, der junge italienische Faschist, erlebt eine Konversion. Durch die Entdeckung der illegalen Aktivitäten seines zukünftigen Schwiegervaters gerät er in so grosse Widersprüche, dass er keinen anderen Ausweg als den Freitod sieht. Das Motiv des Selbstmords entspricht eher dem Ehrenkodex der Jahrhundertwende, aber Silone ging es weniger um Pathos als vielmehr um den markanten Ausdruck eines Sinneswandels. Denn er gesteht der zunächst negativ besetzten Figur das zu, was der Aktivist Daniele ihm abgesprochen hatte: In schwierigen Zeiten anständig zu bleiben. So unanfechtbar der gradlinige Daniele sein mag, er hat in seiner Reinheit etwas Unmenschliches, wie seine Ehefrau bemerkt. Cefalù, der bei der Erpressung Nunziatinas keine Regung zeigt, entdeckt durch Silvia sein Herz. Kurz bevor sein Selbstmord bekannt wird, kommt der symbolisch aufgeladene Handlungsstrang wieder ins Spiel: Das Fangeisen am Hühnerhaus schnappt zu. Daniele stellt den blutrünstigen Fuchs und schlägt ihn mit einer Axt tot. Ausser sich vor Wut drischt er auf das Tier ein, unter den Augen seiner schreckensgebannten jüngeren Tochter. Mit ähnlicher Vehemenz musste sich Silone damals von seiner Vergangenheit befreien – sie metaphorisch töten, im See versenken. Seine Schuldgefühle müssen entsetzlich gewesen sein: Er schämte sich, fürchtete, seinen Freunden geschadet zu haben, vor allem trauerte er um seinen Bruder, der in der Verbannung am 27. Oktober 1932 an Typhus gestorben war.¹⁴ Das Schreiben bot Rettung, Zürich ein Refugium. Der Lago Maggiore, das Wechselspiel des Lichts und der Farben, entsprach den vielen Schattierungen der Grauzone, der Ignazio Silone zu entkommen versuchte.

Anmerkungen

¹ Silone, Ignazio (2011), *Romanzi e saggi*. Bd. 2. 1945-1978, hg. von Bruno Falcetti, Milano, I Meridiani, Mondadori, S. XLIV.

² Ebd.

³ Ebd., S. XLII.

⁴ Albath, Maike (2010), *Der Geist von Turin*, Berlin, Berenberg, S. 23.

⁵ Silone (2011), S. LIV.

⁶ Vgl. ebd., S. 430-535 sowie Anmerkungen ebd., S. 1546-1552; ausserdem Silone, Ignazio (1934), *Der Fuchs*, in ders., *Die Reise nach Paris*, Paris, Oprecht und Helbling.

⁷ Silone, Ignazio (1998), *Der Fuchs und die Kamelie*, aus dem Italienischen von Hanna Dehio, überarbeitet von Marianne Schneider, Berlin, Verlag Klaus Wagenbach, S. 55.

⁸ Ebd., S. 89.

⁹ Ebd., S. 126.

¹⁰ Zit. n. Forbice, Aldo (2007) (Hg.), *Silone, la libertà*, Milano, Ed. Angelo Guerini, S. 117-118.

¹¹ Ebd.

¹² Zur kontroversen Diskussion um Silones Rolle in der italienischen Geheimpolizei siehe auch Biocca, Dario und Canali, Mauro (2000), *L'informatore: Silone, i comunisti e la polizia*, Milano, Luni editrici sowie Tamburrano, Giuseppe; Granati, Gianna; Isinelli, Alfonso (2001), *Processo a Silone*, Bari e Roma, Piero Lacaita Editore, und Tamburrano, Giuseppe (2006), *Il "caso" Silone*, Torino, Utet.

¹³ Vgl. Silone (2011), S. LIX.

¹⁴ Vgl. Ebd., S. LVII.